

Ernst Zahn

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 48

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

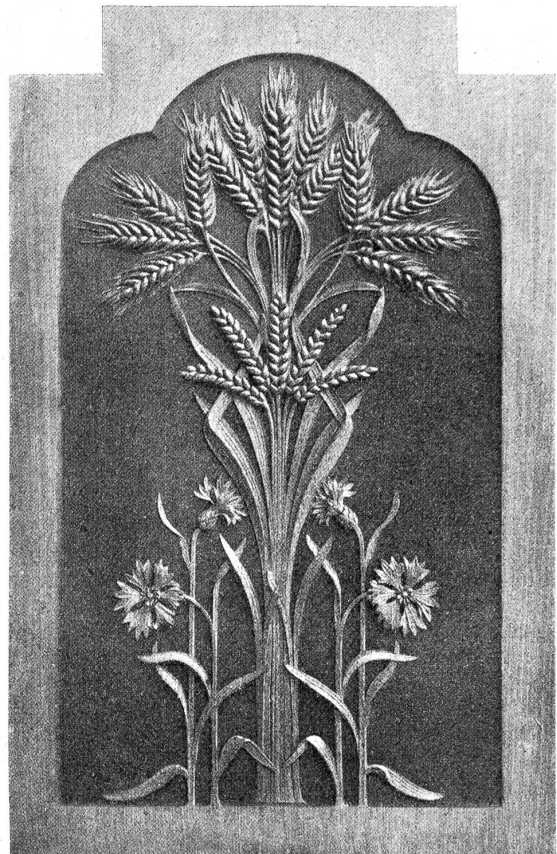
Wege zu weisen, was auch mit Erfolg geschah, aber die Arbeitslast des Vielbeschäftigten bedeutend erschwerte. Auch Kurse für Beizen und Bemalen wurden eingerichtet und durchgeführt.

Bei diesem Anlaß ist einer Persönlichkeit zu gedenken, die der hart ringenden Holzindustrie wertvolle Dienste hätte leisten und dem vielgeplagten Hans Kienholz hätte helfend zur Seite stehen können. Es ist der Zeichner Paul Wyß in Bern, der in seiner früheren Stellung am bernischen Gewerbemuseum unserer und mancher anderen Industrie sich oft nützlich gemacht hat. Aber man ließ ihn ziehen und das Gewerbe hat den Schaden davon.

Eine andere Spezialität, welcher Kienholz wachsende Verbreitung verschafft, ist die Anfertigung von soliden und geschmackvollen Grabkreuzen aus Eichenholz, welche heimatschülerisch wohlthuend auf ländlichen Friedhöfen unter dem Uebermaß wuchtiger Steine immer häufiger sich einbürgern.

Wie oben erwähnt, beschränkt sich die Wirksamkeit der Schnitzerschule und ihrer Lehrer Kienholz, Huggler und A. Bühlmann nicht auf die Lehranstalt, die im Zeichnen, Schnitzeln, Modellieren, Stillehre den Schülern reiche und mannigfaltige Arbeit zuweist. Für eine Knabenzeichenschule, Abendzeichnerkurse für Erwachsene und für Mitwirkung an den entsprechenden Fächern der Gewerbeschule werden diese Lehrer ebenfalls beigezogen und vergehen sich schwer gegen das Allheilmittel des Achtstundentages, besonders wenn man bedenkt, daß sich Ideen, Entwürfe, Gutachten über Projekte, Kostenberechnungen nicht aus dem Ärmel schütteln lassen, und bedenkt, daß die wechselnden Kunst-richtungen, die Anpassung an die Architektur der Gebäude und an die Ausstattung der Gemächer die Lehrer nie als Ausgelernte ruhig von dem Erworbenen zehren lassen, son-

Wenn ich aber das reiche Lebenswerk eines Mannes überblicke, der nach notbeschwerten Lehr- und Wanderjahren



Entworfen von H. Kienholz, geschnitzt von Schülern.



Entworfen von H. Kienholz, geschnitzt von Schülern.

dern immerfort zu neuen Studien nötigen. Angesichts dieser Arbeitslast möchte mancher nicht Schnitzerschul-Direktor sein.

fünfunddreißig Jahre die Schnitzerschule von Brienz, dieses geistige Zentrum des bedeutendsten oberländischen Kunstgewerbes, mit tüchtigen Mitarbeitern geleitet und sie auch in den schweren Prüfungsjahren lebensfähig erhalten hat, wenn ich in den Räumen seines Arbeitszimmers die Diplome von Weltausstellungen und nationalen Ausstellungen sehe, wo die Schule sich Goldmedaillen geholt hat, wie in Chicago, Genf, Paris, Lüttich u. a. D. und nebenan den Reichtum der ausgestellten Arbeiten durchgehe, gelegentlich auch die Leistungen der Schnitzerschule im „Brienzerzimmer“ des Bundeshauses und des Regierungsratzimmers in Bern bewundere, dann möchte ich doch Schnitzerschul-Direktor sein. Aber es ist besser, daß Hans Kienholz es bleibe und noch auf viele Jahre.
F. B.

Ernst Zahn.

(Zu Dora Hauths Bildnis.)

Das letzte Novellenbuch Ernst Zahns trägt den Sammeltitle „Der sinkende Tag“. Er deutet die Stimmungssphäre an, aus der heraus die sechs Erzählungen entstanden sind. Der Dichter läßt seine Saiten in weichen, wehmütvollen Akkorden erklingen, indem er von Hoffnungen erzählt, die das Schicksal nicht erfüllen konnte: der verwitwete Bankier Schwyzer kann nicht über den Widerstand seiner erwachsenen Kinder hinwegkommen, um sich ein neues Eheglück zu gründen (Im Hause des Witwers); der Marquis de la Haie am Hofe des Herzogs von Burgund träumt den Erziehertraum, in seinem Schützling, dem tapfern Kleinen Herzog von Burgund, Frankreich einen guten, edlen König heranzuziehen; da reißt das grausame Schicksal den Kleinen

jäh vom Schaukelpferd und in ein langes Siechtum und frühes Grab (Eine Reittunde); oder da ist die kleine Geschichte von dem seltsamen Menschenkind Cäzilia, mit deren merkwürdigem Tod beim Mondscheintanz des Lehrers Exer Sehnsucht ein jähes Ende nimmt (Cäzilia); oder wieder das ungestillt gebliebene Heimweh des Schotten James Christon, des genialen Sprachkünstlers, Dichters, Sängers und Fechters, des Erziehers des jungen Gonzaga, Herzogs von Mantua, nach der kleinen Lady Mary Anne Burton in der nordischen Heimat (Der Fechter), usw. usw. Zahn hat ein sicheres Empfinden für Stimmungstitel schon in früheren Büchern gezeigt (Die da kommen und gehen, Was das Leben zerbricht); auch sind ihm die Resignationschlüsse durchaus geläufig. Gewiß, aber diesmal klingt ohne Zweifel ein starkes persönliches Gefühl mit, das den Schlußversen des Motto-Gedichtes besonderes Gewicht verleiht:

„Zurückgeblieben ist ein grauer Schein,
Der steht im Westen wie ein Sarkophag.
Bald — und auch er wird fortgetragen sein,
Mit ihm ein Tag, ein kurzer Menschentag.“

Der Dichter steht auf der Höhe des Lebens. Wir kennen sein starkes künstlerisches Wollen. Wir sehen ihn in diesem neuesten Buch um die strenge, reine Form ringen. Merkwürdig nahe ist er C. F. Meyer gekommen! Rein äußerlich schon: Die Novellen „Eine Reittunde“ und „Der Fechter“ könnten in einem Meyer-Bande, neben dem „Amulett“ oder neben „Angela Borgia“, stehen. Eine Vergleichsanalyse auffallende gedankliche und technische Berührungspunkte zutage fördern; ich denke an die Art, wie die Renaissancewelt erfasst ist: mit vollen Farben, viel Brotat, kühl, grausam, aber voll Empfindung, voll ungebändigter Vitalität. Man muß glauben, daß Zahn wie Meyer seinen Machiavell, seinen Benvenuto Cellini, seinen Jakob Burckhardt studiert hat. Der Stil ist gesättigt mit Anschauung und Bedeutsamkeit, die bald symbolisch, bald vordrudend verstanden sein will. „Mit einem peitschenähnlichen kleinen Geräusch schnellte der bieglame Degen an seine Lende zurück.“ (Dieser Degen, mit Meisterschaft geführt, gefährlich für jeden, der mit ihm Bekanntschaft macht, gehört zum Wesen Christons.) „Die Schleppgewänder der drei wandelnden Frauen rieselten über dem hellen Kies der Wege, die durch samtweiche Rasenflächen, an blühenden Frucht- und Zierbäumen vorüber, durch rosenumsponnene Lauben und walddunkle Nadelbaumbestände führten. Aus dunklem Lorbeer schauten weiße Marmorbilder. Blaubernde Brunnen plätscherten in lauschigen Gebüsch. Weiße und blaue Fasanen strichen da und dort über die Pfade und duckten sich unter dunkles Laub. Alles atmete eine weiche Süße, eine geheimnisvolle Lauschigkeit.“ Gewiß, C. F. Meyer hätte hier mehr zurückgehalten in seiner „Schale“; vielleicht hätte er die Farben geiziger hingelegt, als Zahn es tut. Doch das sind graduelle Unterschiede, nicht wesentliche. — Der Schluß der Novelle ist meisterlich. Der Prinz hat den geschätzten, aber beneideten Meister erstochen und seiner ungeliebten Frau den Abschied gegeben. Eine große Leere ist in seiner Seele und seinem Leben zurückgeblieben. Als Renaissance-mensch wird er nun aber sich nicht dem Trübsinn ergeben; er wird sich rücksichtslos in der neuen Lebenslage zurecht zu finden und zu behaupten suchen. Wie drückt der Dichter dies aus? „Der Gonzaga duckte sich zusammen. Er war ganz bohrender Gedanke. Und er sprach mehr zu sich selbst als zu der empörten Frau: ‚Ich bin bestimmt zu wollen. So lerne ich es früh wider alle und mich selbst.‘ — Er stemmte die Arme auf die Stuhllehne. Ein leiser Schwung des zähen, behenden Körpers. Dann verließ er ohne sich umzusehen das Gemach.“ Das ist wieder ganz mit der Kunst des Zürcher Meisters geschrieben.

Ernst Zahn bietet uns die reifen Früchte seines Könnens. Nicht hier mag die Wehmut wurzeln, die uns aus den Themata des Buches anspricht. Wir fassen das Gefühl

richtiger wohl rein menschlich auf: Der Dichter hat das fünfte Dezennium seines Lebens überschritten, vor bald drei Jahren schon. Einem jeden Menschen kommt die Stunde, da er wehmutsvoll zurückblickt auf ein langes Stück des Lebensweges — je glanzvoller an Erfolg und Genugtuung es daliegt, umso stärker das wehe Zuden im Herzen — und da er mit Resignation vorwärts blickt in das Land des sinkenden Tages. Als Tatmensch wird Ernst Zahn nicht feufzend verweisen, das wissen wir. Und darum dürfen wir schon mit Spannung seinem nächsten neuen Werke entgegensehen, das uns sicherlich keinen Abstieg, sondern einen neuen Aufstieg zur künstlerischen Vollendung zeigen wird. H. B.

So und Nei!

Bot mis Buebli öppe luege
Wie's im Chüngeli-Hüsli geit?
Ob si schlofe, ob si frässe,
Ob der Schwarz as Löri steit?
Ob me se grad us em Ställi
Söt is Weidli use lo? So!

Lauf jek schön do näb der Glunge
Ueber d' Steinli troch und fest,
Sprütle nid a dini Hösli,
Lueg, daß d' schöni Schüli heft.
Gäll du pfoßlist nid dür's Wasser,
Bist jekt lieb und gößlig hlei? Nei!

Wei mer öppe go rasiere
Götti's wüeste Wuchebart?
Wei mer Seifeschum verribe,
Luege wi der Pinsel fährt?
Bot mis Buebli vielleicht einist
Zum Zueluege ueche ho? So!

Wei mer öppe s' Buebli wäsche,
Ueje liebe, chline Ma?
Chöpfli, Aermli, Beinli ribe
Bis nüd Wüest's meh hanget dra?
Mit em Lümpli, mit der Seife
Schaffe bis mer's suber hei? Nei!

Nähmst du vielleicht do dä Baze
Wo n-i i mim Täschli ha?
Giengest du i Lade-n iche
Chli go chauffe Schoggela?
Müektist de am Glöggli lütte,
Ueber s' Stägli ueche go. — So!

Gäll du wost jek Schlösi mache,
Lue wie d' Hotti müedi si?
Gäll du hörst jek uf mit tanze,
D' Isebahn schloft jek au n.
Gang du i dis schöne Bettli,
Wie's di liebe Buebli hei! Nei!

Söll i a dim Bettli singe:
Räbede, Räbede, pläm pläm pläm,
Vo Soldate, vo Kanunne,
Wenn doch bald d'r Ustig käm?
Uf der Matte ist es Schöfli
Aber s' Biße söll es lo. — So!

W. Klüdiger.

Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Bolmar.

Mit 12 Zeichnungen von F. Bolmar.

Die nachstehenden Gespenstergeschichten, wie sie in zwangloser Reihenfolge in den nächsten Nummern dieses Blattes veröffentlicht werden sollen, wenn man diese einzelnen Spukerscheinungen überhaupt so nennen kann, bilden nur den erläuternden Text zu den Zeichnungen des Malers